

Dietrich Scholze

Die Assimilation als Bedrohung der sorbischen ethnischen Identität

Ein historischer Überblick

Wir kennen Assimilation als einen Vorgang, bei dem ethnische Gruppen sich durch Angleichung, Adaption oder Verschmelzung anderen, meist größeren Gruppen oder Gemeinschaften anpassen, anbequemen.¹ Der Anpassungsprozess äußert sich in der – mehr oder weniger vollständigen – Übernahme von Merkmalen wie Sprache, Kultur und Identität. Die Minderheiten stellen in der Regel die defensiven, schwächeren ethnischen Gemeinschaften, die offensiven, dominanten Gruppen hingegen bilden im Normalfall die Mehrheit.² Auf die Sorben bezogen meint Assimilation das Aufgehen in bzw. Verschmelzen mit dem deutschen Volk.

Der Sprachwissenschaftler Heinz Schuster-Šewc setzt den Prozess der Entsorbisierung historisch sehr früh an: „Die systematische Zurückdrängung des Altsorbischen begann mit der um die Jahrtausendwende einsetzenden deutschen feudalen Ostexpansion und wurde in den folgenden Jahrhunderten im Rahmen der sich anschließenden bäuerlichen Kolonisation verstärkt fortgesetzt, was letztlich zur Germanisierung und zum Verlust der in diesen Gebieten gesprochenen altsorbischen Dialekte geführt hat. Lediglich in den historischen Lausitzen konnten sich Reste davon länger, teilweise bis in die Gegenwart erhalten.“³ Ab Mitte des 12. Jahrhunderts begann ein massenhafter Zuzug bäuerlicher Siedler aus Flandern, Franken, Bayern, Thüringen und Sachsen, jene Kolonisation, der „Landesausbau“, worauf die Christianisierung der einheimischen Bewohner folgte. „Das führte besonders im westlichen und mittleren sorbischen Siedlungsgebiet zu einem Übergewicht der deutschstämmigen und damit zur baldigen Assimilation der sorbischen Bevölkerung.“⁴ Aufgrund der Abnahme des slawischen Anteils von Westen her rückten die Lausitzen ins Zentrum des Ethnikums, wobei es den Milzenern und Lusizern gelang, ihre Spezifik über Jahrhunderte zu behaupten. In den ehemals sorbischen Landschaften im Elbe-Saale-Raum aber, bei Daleminzern oder Nisanen um Leipzig, Dresden und Meißen war der Angleichungsprozess an das Deutsche Ende des 16. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen.

Betrachtet man speziell den Wechsel der sprachlich-kulturellen Identität, so ist zu unterscheiden zwischen einer freiwilligen, „natürlichen“ und einer erzwungenen, mehr oder weniger gewaltsamen Assimilation. Dabei bedeutet natürliche Assimilation vor allem die Anpassung an demografische, soziale, politische oder kulturelle Gegebenheiten einer Epoche. Zu den Zwangsmaßnahmen, die die Wenden – die späteren Sorben – in rechtlicher Hinsicht benachteiligten, gehörten etwa die regionalen Sprachverbote. Bekannt sind sie seit dem 13. Jahrhundert. Schon im „Sachsenspiegel“, jenem Rechts-

¹ Vgl. Jutta Aumüller: Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept. Bielefeld 2009, S. 42.

² Vgl. Friedrich Heckmann: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992, S. 1.

³ Heinz Schuster-Šewc: Das Sorbische – Genese und sprachlicher Status. In: Lětopis 60 (2013) 2, S. 86.

⁴ Peter Kunze: Kurze Geschichte der Sorben. Bautzen 1995, S. 16.

buch von 1224/25, heißt es, kein Sachse möge eines Wenden Urteil dulden. Mit ihren Sprachverboten begünstigte die Landesherrschaft etwa im sächsisch-meißnischen Raum die Assimilation der slawischen Bevölkerung. Zu den Schutzbestimmungen der Zünfte nämlich zählte es, dass von Handwerkern nicht nur ehrliche und eheliche Geburt, sondern auch „deutsche, nicht slawische Herkunft“ gefordert wurde. Damit wurden die autochthonen Bewohner im Umland der Städte ausgegrenzt und zugleich dazu ermuntert, sich – wenn möglich – den zugewanderten deutschen Familien anzuschließen.⁵ Es sei hinzugefügt, dass für die beiden Lausitzen, das sorbische Hauptsiedlungsgebiet, bis zum 17. Jahrhundert keine Sprachverbote oder ähnliche Maßnahmen nachweisbar sind. Dort konnte sich das Sorbische relativ ungehindert entfalten. „Die Ursachen dafür lagen darin, dass diese Gebiete zu keiner Zeit Sitz einer selbstständigen Landesherrschaft und damit keine straff geleiteten, zentral verwalteten Territorien waren. Hier dominierten partikulare Kräfte, denen es gelang, zentralistische Bestrebungen, die es zweifelsohne auch gab, zu verhindern. Die Stände – Vertreter der Klöster, der adligen Herrschaften und Rittergüter sowie die größeren Städte – bildeten eine Art kollektive Regierung, die zunächst keinerlei Interesse an einer Zurückdrängung oder gar Beseitigung des Sorbischen hatte.“⁶

Danach aber wurde die antisorbische Politik intensiviert. Am Ende des 18. Jahrhunderts war das geschlossene Siedlungsgebiet der Sorben – im Vergleich zum Anfang des 16. Jahrhunderts – auf die Hälfte geschrumpft. Nach Berechnungen von Historikern waren im Laufe von 150 Jahren „in der Oberlausitz 90 und in der Niederlausitz 300 [wendische] Dörfer den Eindeutschungsmaßnahmen und der natürlichen Assimilation zum Opfer gefallen“⁷. Ein Fallbeispiel zur Germanisierung in Sachsen veröffentlichte 1961 in den „Oberlausitzer Forschungen“ Frido Mětšk für die Standesherrschaft Königsbrück: „Wenn die obrigkeitliche Germanisierungspolitik prinzipiell und auch praktisch in der Standesherrschaft im Jahrhundert der Reformation begann, aber bis 1700 ohne nennenswerten Erfolg blieb, so sehen wir plötzlich im 18. Jahrhundert entscheidende Fortschritte dieser Politik; und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verschwinden die letzten Reste der lebendigen sorbischen Volkssprache aus jenem Gebiet.“⁸ Der Durchsetzung der Schulpflicht und dem Übergang der Sorben zur Zweisprachigkeit folgte sukzessive auch die Eindeutschung. Die ursprünglich – bis auf drei Kolonistendörfer – rein sorbische ländliche Bevölkerung der Standesherrschaft wurde durch konsequentes Vorgehen der Obrigkeit (Mětšk gebraucht hier den Begriff „Umvolkung“) assimiliert. Dabei kam der überwiegend deutsche Charakter des Verwaltungsmittelpunkts Königsbrück/Kinspork diesen Absichten zugute. Hauptakteure der Germanisierung waren Kirche und Schule, auch der Einsatz von Dolmetschern seitens der Grund- und Gerichtsherrschaft war nicht vorgesehen. „Als einziger Faktor der Gegenwehr der Sorben [...] kann die Anhänglichkeit an die überkommene Mutter-

⁵ Vgl. Doris Bulach: Ausgrenzung, Eingrenzung, Assimilation? Slawen und Deutsche im mittelalterlichen Handwerk des südlichen Ostseeraums und Brandenburgs. In: Hansische Geschichtsblätter 124 (2006), bes. S. 74–87.

⁶ Peter Kunze: Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg. In: Edmund Pech/Dietrich Scholze (Hrsg.): Zwischen Zwang und Beistand (= Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 37). Bautzen 2003, S. 13.

⁷ Ders.: Kurze Geschichte der Sorben, S. 40.

⁸ Frido Mětšk: Die sorbische Bevölkerung in der Standesherrschaft Königsbrück und ihre Germanisierung. In: Oberlausitzer Forschungen. Beiträge zur Landesgeschichte. Hrsg. v. Martin Reuther. Leipzig 1961, S. 160.

sprache, als einziges Mittel eine Sabotierung der obrigkeitlichen Maßnahmen [...] betrachtet werden.“⁹ Die Forderungen nach einem sorbischsprachigen Pfarrer, einem „wendischen Prediger“, wie sie seit dem frühen 19. Jahrhundert in vielen Kirchspielen beider Lausitzen belegt sind, wurden durch die Patronatsherrschaften immer häufiger abgewiesen.

In diesem Zeitalter des gesellschaftlichen Wandels, als Industrialisierung (Kohleförderung, Textilherstellung) und Verkehrswegebau in den Vordergrund rückten, geriet die traditionelle, patriarchalische sorbische Ordnung in eine „Modernisierungsfalle“; zunächst auf evangelischer, dann auch auf katholischer Seite: Der Fortschritt veränderte die ethnischen Gemeinschaften, also mussten sie sich anpassen. Dies gefährdete die überlieferte Tradition und Lebensform.

In der Epoche der Moderne, seit etwa 1800, fand sich die Viertelmillion Lausitzer Sorben zwischen Vorurteil und Anerkennung oder, wie 2003 der Titel eines Sammelbandes am Sorbischen Institut lautete, „zwischen Zwang und Beistand“. Noch bis 1728 hatten die Oberlausitzer Landstände die Herausgabe religiöser Literatur teilweise finanziert, „damit die wendischen Untertanen nicht in unchristlichen Aberglauben und Catholicismus zurückfallen“¹⁰. Nach der Reichsgründung von 1871 aber ging es – namentlich in Preußen – vor allem darum, die „Reste des Wendentums [...] ihrem Ende entgegenzuführen“¹¹. Leider waren selbst die Gelehrten bis ins 20. Jahrhundert hinein der Meinung, es wäre für ein Kind schädlich und für seine allgemeine Bildung hinderlich, wenn es mit zwei Sprachen aufwüchse. Wer den sozialen Aufstieg anstrebe, müsse lediglich Deutsch können. So blieb das Niedersorbische tendenziell auf die Domänen Land- und Hauswirtschaft beschränkt. Nach Aufhebung der Erbuntertänigkeit um 1830, als sich die Bauern selbst um die Vermarktung ihrer Produkte kümmern mussten, nahm die Assimilierung an Tempo zu, die sorbische Insel im deutschen Meer verlor nun auch in den Lausitzen allmählich ihren Halt. Viele Sorben wurden zweisprachig und eine oder zwei Generationen später mehrheitlich deutsch.¹²

Nachdem der Wiener Kongress 1814/15 Europa neu geordnet hatte, blieben die Sorben für über 100 Jahre zwischen den Königreichen Preußen (die Nieder- und die nordöstliche Oberlausitz) und Sachsen (die südliche Oberlausitz) aufgeteilt. Die Sorben- bzw. Wendenpolitik beider Länder war unterschiedlich. Preußen forcierte die Eindeutschung, u. a. mit dem Argument, den „Todeskampf“ der Wenden nicht unnötig zu verlängern. Ab 1875 wurde an den Schulen der preußischen Oberlausitz kein Sorbisch mehr gelehrt, in Sachsen dagegen wurde im neuen Volksschulgesetz von 1873 – wie schon 1835 – das wendische Lesen sowie der Religionsunterricht in der Muttersprache angeordnet (seinerzeit fünf Wochenstunden), jedenfalls solange wendischer Gottesdienst am Ort abgehalten wurde. Der Klassiker Jakub Bart-Ćišinski hat lebhaft beschrieben, wie das Bewusstsein auf der sorbischen Sprachinsel durch die „Anhänglichkeit“ des „gewöhnlichen Volkes“ bewahrt worden ist. Nach seiner Überzeugung musste „das nationale Moment immer wieder betont werden aus dem einfachen Grunde, weil der fremde, germanisierende Einfluss eben auch nie aussetzt. Die nationale Frage ist bei

⁹ Ebenda, S. 164.

¹⁰ Jan Mahling: Zur politischen und kulturellen Geschichte der Sorben. In: Die Sorben in Deutschland. Bautzen (Maćica Serbska) 1991, S. 9.

¹¹ Peter Kunze: Sprachpolitik von Staat und Kirche. In: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise. Bautzen 2003, S. 74.

¹² Vgl. Martin Walde: Wie man seine Sprache hassen lernt. Sozialpsychologische Überlegungen zum deutsch-sorbischen Konfliktverhältnis. Bautzen 2010, S. 84.

den Wenden beständig akut und aktuell; die Flamme der nationalen Begeisterung muss ununterbrochen geschürt und angefacht werden.¹³ Die Gruppenauswanderung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus wirtschaftlichen oder religiösen Gründen insbesondere nach Australien und in die USA erfolgte, konnte die Assimilation nicht aufhalten, sondern nur verlagern: Die sorbischen Auswanderer gingen noch vor 1900 zum regional benachbarten Deutschen, nach dem Ersten oder dem Zweiten Weltkrieg zur englischen Umgangssprache über.

Eine Zäsur für die Existenz der Sorben in Deutschland bedeutete die NS-Zeit mit dem Versuch, die Erinnerung an die slawische Herkunft der Ethnie zu tilgen und ihre Angehörigen als „wendisch-sprechende Deutsche“ darzustellen. Nachdem das nicht gelang, wurden sorbische Sprache und Kultur 1937 ganz aus der Öffentlichkeit verbannt. Dies bewirkte in vielen zweisprachigen Familien insofern einen Sprachwechsel, als man nun zumindest mit den Kindern kein Sorbisch mehr sprach, um diese in der Schule nicht in Bedrängnis zu bringen. Mit der deutschen Kriegsniederlage im Frühjahr 1945 endete die Epoche der gewaltsamen Germanisierung durch staatliche Einrichtungen. Noch vor Gründung der DDR, im sächsischen Sorbengesetz von 1948, zeichnete sich ab, dass der slawischen Minderheit eine Teilautonomie in Kultur und Bildung, in Wissenschaft und Verwaltung gewährt würde. Doch bereits seit 1945 waren durch die zahlreichen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten neue demografische Voraussetzungen für das künftige Zusammenleben entstanden. Nachdem Sachsen zunächst nur als Durchgangsland vorgesehen war, wurden ab 1946 „Umsiedler“ aus Schlesien, Ostpreußen und der Tschechoslowakei auch hier angesiedelt. Davon war das sorbische Siedlungsgebiet stark betroffen, denn die Flüchtlingsfamilien warteten häufig im grenznahen Raum auf den weiteren Gang der Ereignisse. Die Domowina und andere Interessengruppen erkannten zu Recht die Gefahr einer ethnischen Überfremdung. Langfristig lebten auch in sorbischen Dörfern 20 und mehr Prozent Fremde. Doch Spannungen empfand die andere Seite ebenso: „Es war sicher für einen Teil der Flüchtlinge problematisch [...], nach Deutschland zu kommen und hier auf eine slawische Sprache zu treffen; schließlich hatten sie gerade ihre Heimat verlassen müssen, die nun zu den slawischen Ländern Polen und ČSR gehörte.“¹⁴

Über den Anteil der Neusiedler am relativen Rückgang der sorbischen Bevölkerung nach dem Krieg sind umfangreiche empirische Forschungen angestellt worden. Die gängige „Assimilationsthese“ besagt, dass viele evangelische Sorben durch die Vertriebenen nun völlig adaptiert wurden. Sobald ein gebürtiger Deutscher in eine solche Familie einheiratete, gaben die Einheimischen ihre Muttersprache auf, zumindest aber bestimmte sprachliche Bereiche. Eine signifikante Abweichung freilich erfolgte in der katholischen Region, wo durch die Mehrheitsverhältnisse in den ca. 70 Dörfern sowie durch die Aktivitäten sorbischer Lehrer und Geistlicher ein Milieu gewachsen war, in dem sich gerade jüngere (katholische) Neuankömmlinge mehr oder weniger integrierten.

Den weit fortgeschrittenen Assimilationsprozess in der evangelischen Oberlausitz, das heißt östlich und nördlich von Bautzen, hat Trudla Malinkowa in drei Phasen unterteilt¹⁵: 1. das 19. Jahrhundert als Phase des deutschen Eindringens, der Infiltration in das traditionelle sorbische Siedlungsgebiet, 2. die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts – wozu

¹³ Jakub Bart-Ćišinski: *Zhromadźene spisy. Zwj. IX: Publicistika*. Budyšin 1974, S. 10, 15 f.

¹⁴ Ines Keller: *Sorbische und deutsch-sorbische Familien. Drei Generationen im Vergleich* (= Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 25). Bautzen 2000, S. 93.

¹⁵ Trudla Malinkowa: *Narodne wuwice ewangelskich Serbow w Sakskej w zašłym poldra lětstotku*. In: *Rozhlad* 48 (1998) 7/8, S. 254–258.

noch die unmittelbare Nachkriegszeit gehört – als Phase erheblichen Substanzverlusts infolge der historischen Verschiebungen, und 3. die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, an dessen Ende kein wirklich sorbisch-evangelisches Dorf mehr existiert und in dem fast alle zweisprachigen Pfarrer der 25 Kirchgemeinden ihren aktiven Dienst beenden. Übrig blieb eine Anzahl Familien, welche beispielsweise weiterhin die – nur in Bautzen noch monatlichen – evangelischen Gottesdienste wahrnehmen.

Eine ganz ähnliche Entwicklung vollzog sich in der Niederlausitz, die – wie das Land Brandenburg – Mitte des 16. Jahrhunderts konfessionell reformiert worden war. Auf das Sprachverhalten der Niedersorben (oder der dortigen Wenden) wirkten – außer den Umsiedlern – weitere Faktoren ein. Schon nach dem Ersten Weltkrieg verzichteten manche Kriegsheimkehrer als Familienväter auf das Sorbische, da sie sich mit ihren Kameraden nur auf Deutsch hatten verständigen können. Später wurde der intergenerationale Sprachwechsel, der hauptsächlich wirtschaftlich veranlasst war, von anderen konkreten Umständen befördert. Dazu gehören die frühzeitige Einstellung des sorbischen kirchlichen Lebens vor und nach 1900, was zugleich eine emotionale Entfremdung von der Sprache bedeutete, die soziale Differenzierung der Dörfer zuungunsten der Landwirtschaft, das abnehmende öffentliche Prestige des Sorbischen gegenüber dem Deutschen, was den latenten Minderwertigkeitskomplex verstärkte, das verbreitete individuelle Desinteresse am Spracherhalt sowie das Fehlen eines Mutterlandes oder zumindest stabiler Beziehungen zu slawischen Völkern (die oftmals als Verrat an Deutschland verstanden wurden).¹⁶ Die für den Sprachwechsel *in der Niederlausitz* entscheidende Phase datiert Madlena Norberg auf die beiden Jahrzehnte 1935–1955. Genau damals existierten noch kein Sorbischunterricht an den Schulen, keine ethnisch wirksamen Einrichtungen. Sie entstanden erst danach. „Für die Zeit des Sozialismus könnte man sagen, dass in der Niederlausitz die nationale Aufgabe der sorbischen Pfarrer und Lehrer auf die Funktionäre der ‚Domowina‘ übergegangen war, diese aber aufgrund ihrer politischen Haltung oder ihrer obersorbischen Herkunft nicht immer das nötige Vertrauen der Menschen erwerben konnten“, zumal die neu geschaffenen Institutionen wegen ihrer ideologischen Ausrichtung wenig Akzeptanz fanden.¹⁷ Im Ergebnis wurde die sorbische Identität der jüngeren Bewohner zu einer rein kulturellen Identität, bei der – so die heutige Situation – die Brauchtumpflege im Vordergrund steht und die Sprachverwendung meist nur noch schmückendes, symbolisches Beiwerk ist.

Als ein typisch Lausitzer Phänomen sei vermerkt, dass es bei den aktuell ca. 12–15 000 katholischen Sorben innerhalb von 200 Jahren der Moderne nur eine geringe ethnische Assimilation gegeben hat. „Durch die zweifache Barriere von Nationalität und Religiosität setzten sie sich vom deutsch-protestantischen Umfeld objektiv ab, sie heirateten vornehmlich untereinander und bewahrten nicht nur ihren Glauben, sondern auch ihre Traditionen.“¹⁸ Dazu leistete das Schulwesen – man denke an die A-Schulen in der Oberlausitz – seinen nicht geringen Anteil.

Bei alledem mag man die fördernde Minderheitenpolitik der DDR im Nachhinein nur ungern bewerten oder gar nach ihren Resultaten beziffern. Bei dem Saarbrücker Slawisten Roland Marti mündete dieser Versuch 1992 in einen sibyllinischen Befund:

¹⁶ Vgl. Madlena Norberg: Sprachwechselprozess in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza. Uppsala 1996, S. 173–175.

¹⁷ Ebenda, S. 158.

¹⁸ Lars-Arne Dannenberg/Dietrich Scholze (Hrsg.): Stätten und Stationen religiösen Wirkens. Studien zur Kirchengeschichte der zweisprachigen Oberlausitz (= Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 48). Bautzen 2009, S. 14 (Einleitung).

„Die Frage, ob die Nationalitätenpolitik der DDR der sorbischen Volksgruppe eher geschadet oder genützt hat, lässt sich nicht beantworten. Man kann nur feststellen, dass der quantitative Rückgang des Sorbischen auch in dieser Zeit erschreckende Ausmaße angenommen hat und die Substanz der Volksgruppe sich einem kritischen Grenzwert nähert.“¹⁹ In der Tat, trotz vielfältiger staatlicher und institutioneller Unterstützung war es in der Zeit der deutschen Teilung nicht gelungen, den Prozess der weiteren Assimilation des sorbischen Ethnikums zu unterbrechen. Zugleich verlor die positive, fördernde Nationalitätenpolitik durch die Dominanz der Ideologie innerhalb der DDR-Diktatur ihre Glaubwürdigkeit. Keine Förderung konnte den negativen Einfluss der sozialen, ökonomischen und demografischen Veränderungen völlig ausgleichen, was allerdings auch für die Zeit nach 1990 gilt. (Ganz abgesehen von rein wirtschaftlichen Entscheidungen wie der Braunkohlenförderung.)

Wie also sieht es gegenwärtig aus, 25 Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands und der Wiedereinführung der parlamentarischen Demokratie in Sachsen und Brandenburg? Als erster Sorabist veröffentlichte der Prager Ethnologe Leoš Šatava 1995 ein Resümee nach dem Systemwechsel: „Wer von einer neuen ‚Wiedergeburt‘ geträumt hatte, [...] von einer kulturellen Renaissance wie nach dem Krieg, der wird enttäuscht sein. Auf der anderen Seite hat sich aber auch die Furcht vor einem jähen Zerfall des nationalen Lebens als unberechtigt erwiesen, obgleich die nötigen Finanzen heute umständlicher und auf anderen Wegen gesichert werden müssen.“²⁰ Fest steht – und auch das erkannte Šatava: In einer offenen, demokratischen Gesellschaft beschleunigt sich die „natürliche“ Assimilation, weil nun jeder selbst seine privaten oder beruflichen Entscheidungen trifft und überdies jedem die Welt offensteht.

¹⁹ Roland Marti: Die Sorben – Prüfstein und Experimentierfeld für Nationalitätenpolitik. In: Europa Ethnica 49 (1992) 1, S. 20 f.

²⁰ Leoš Šatava: Mjeńšinowe literatury a jich wuznam w žiwjenju małych etniskich zhromaźenstwow. In: Rozhlad 45 (1995) 5, S. 165.